

Pressemitteilung des Netzwerks WND vom 25. März 2021

Die Demokraten der ersten Stunde und die neue Lust aufs Land

Virtuelles Treffen des Netzwerks WND: Vortrag von Dr. Franz-Josef Kockler über St. Wendeler Unruhen von 1832/33 – Klaus Brill referierte über Auswirkung der Pandemie auf die Zukunft der Dörfer

Eigentlich könnte St. Wendel stolz auf sie sein. Aber offenkundig sind sie weitgehend vergessen, jene mutigen Demokraten, die vor knapp 200 Jahren in der „Coburger Zeit“ für Bürgerfreiheit, unabhängige Justiz und politische Mitwirkungsrechte eintraten und dafür sogar ins Gefängnis gingen. Unter ihnen waren der Advokat Nicolaus Hallauer, der Schulrektor Johannes Schue und der evangelische Pfarrer Carl Wilhelm Juch. So schilderte es der langjährige Richter Dr. Franz-Josef Kockler aus St. Wendel jetzt in einem Vortrag vor dem Netzwerk WND. Der Referent und andere Teilnehmer der Veranstaltung setzten sich dafür ein, diese „Demokraten der ersten Stunde“ angemessen zu ehren und an sie zu erinnern. „Gerade heute, da die offene Gesellschaft von vielen Seiten bedroht wird, kann die Rückbesinnung auf die Gründerzeit der liberalen Demokratie in Deutschland von großem Nutzen sein“, sagte Dr. Kockler, der früher Vorsitzender Richter am Saarländischen Oberlandesgericht in Saarbrücken war.

Sein Vortrag fand wegen der Corona-Pandemie virtuell über eine Video-Schaltung statt und wurde von mehr als 30 Teilnehmern verfolgt. Das im Jahr 2015 gegründete Netzwerk WND umfasst mehr als 120 Personen, die aus dem St. Wendeler Land stammen und inzwischen anderswo leben, aber im Dialog mit den Einheimischen die Region voranbringen möchten. Sprecher der Gruppierung ist der frühere Vorstandsvorsitzende der Kreissparkasse St. Wendel, Josef Alles. Zu den behandelten Themen gehört immer wieder auch die Regionalgeschichte.

Unter Kennern gilt die „Coburger Zeit“ des St. Wendeler Landes als historische Delikatesse. St. Wendel mit seinem Umland sowie der Raum Baumholder-Grumbach waren 1815 beim Wiener Kongress nach dem Sieg über Napoleon zu einem neuen Duodez-Staat geformt und dem Herzog Ernst I. von Sachsen-Coburg-Saalfeld zugeteilt worden, der ihm den Namen Fürstentum Lichtenberg gab. Seine Herrschaft währte nur 18 Jahre lang, erregte aber überregional einiges Aufsehen durch mehrere politische Affären. 1824 verbannte der Herzog nach einem Ehekrach seine junge Gattin Luise nach St. Wendel; sie brachte mit ihrem kleinen Hofstaat viel Leben in die damals nur 2.400 Einwohner zählende Stadt.

1832 wurde das Ländchen von der liberalen Demokratiebewegung erfasst, deren Vertreter von den Regenten der 39 deutschen Kleinstaaten Pressefreiheit, demokratische Teilhabe und die Bildung eines einheitlichen deutschen Staates verlangten. In einem Wirthaus am St. Wendeler Dom, dessen Inhaber der Bierbrauer Peter Keller war, trafen sich oppositionell gesinnte Bürger in der „Keller’schen Gesellschaft“, um liberale Zeitungen zu lesen und zu diskutieren. Als am 27. Mai 1832, einem Sonntag, etwa 25.000 bis 30.000 Patrioten aus weiten Teilen Deutschlands zu einer Demonstration auf das Hambacher Schloss in der Pfalz zogen, versammelte sich parallel dazu viel Volk auch auf dem St. Wendeler Bosenberg. Man errichtete einen Freiheitsbaum, sang französische Revolutionslieder und brachte den Baum in einem Festzug zur Keller’schen Gaststätte.

Die herzogliche Regierung verlangte die Entfernung des Baums und rief preußische Truppen aus Saarlouis zu Hilfe, als dies verweigert wurde. Ein blutiger Zusammenstoß konnte verhindert werden. Bald darauf jedoch brach der Aufruhr erneut los, diesmal wurde die Stadt von Soldaten besetzt. Die Wortführer wurden teils für drei Monate, teils für mehr als ein halbes Jahr ins Gefängnis geworfen. Im Januar 1833 eröffnete man acht einzelne Verfahren gegen mehr als zwei Dutzend Personen, unter ihnen Hallauer, Schue und Juch sowie weitere Juristen und Lehrer des 1824 gegründeten Lyceums. Ihnen seien großteils „Kinkerlitzchen“ vorgeworfen wurden, sagte Dr. Franz-Josef Kockler in seinem Vortrag.

Die Prozesse endeten mit Freispruch oder sehr moderaten Urteilen, so wurden mehrere Freiheitsstrafen zwischen nur acht Tagen und drei Monaten verhängt. Einzig der Advokat Nicolaus Hallauer, der offenbar als Rädelsführer galt, sollte zwei Jahre und drei Monate in Haft und erhielt zudem Berufsverbot. Deshalb ergriff er die Flucht und ging nach Metz ins Exil, zumal ihm noch ein weiteres Verfahren wegen Hochverrats drohte, weil er beim Hambacher Fest eine Rede gehalten hatte.

Wie Dr. Franz-Josef Kockler weiter ausführte, hatte Hallauer schon am 14. April 1832 als Anwalt den Freispruch von fünf auf frischer Tat ertappten Bürgern erreicht, die wegen Schmuggels über die Grenze nach Preußen angeklagt waren. Das Gericht folgte im Urteil Hallauers Argument, das gesetzliche Verbot, auf das die Anklage sich stützte, sei verfassungswidrig und damit unwirksam. Der Herzog habe nämlich beim Erlass des Gesetzes nicht – wie in der Verfassung vorgesehen – den siebenköpfigen „Landrath“ als ständische Vertretung der Bürger des Fürstentums damit befasst.

Dr. Kockler äußerte Respekt und „uneingeschränkte Bewunderung“ für den Mut der Richter, die diese Urteile fällten, und wies darauf hin, dass die damaligen St. Wendeler Juristen in ihrem Denken durch den Geist der Französischen Revolution geprägt und im französischen Recht ausgebildet worden seien. Das St. Wendeler und das Schaumberger Land gehörten von 1793 bis 1815 zu Frankreich, wo nach der Revolution und unter Napoleon Neuerungen wie die Gewerbefreiheit und die Unabhängigkeit der Justiz eingeführt worden waren. Diese Errungenschaften wollten die St. Wendeler auch nach der Rückkehr zu Deutschland beibehalten und kamen dadurch in Konflikt mit dem neuen Regime.

„Wie in einem Brennglas“ kann man nach Meinung von Dr. Kockler am Beispiel der St. Wendeler Ereignisse von 1832 „das Aufeinanderprallen unterschiedlicher staatlicher Strukturprinzipien und staats-theoretischer Anschauungen“ beobachten. „Die Protagonisten der Opposition brachten in der gegebenen politischen Konstellation erheblichen Mut auf und artikulierten tapfer ihre Ideen unter Inkaufnahme absehbarer Reaktionen der Obrigkeit“, fügte er hinzu.

Nach seiner Ansicht sollte deshalb an diese Vorkämpfer der Freiheit und des Rechtsstaates heute im St. Wendeler Stadtbild erinnert werden. Beispielsweise könnte man am Haus der „Keller’schen Wirtschaft“, in dem sich heute das Gasthaus „Spinnrad“ befindet, eine Plakette anbringen oder einen Platz nach Nicolaus Hallauer und Straßen nach anderen Akteuren des Jahres 1832 benennen. „Die St. Wendeler könnten sich damit eher schmücken als mit einem Mountainbike-Parcours“, sagte der Referent.

Seine Anregung wurde von mehreren Teilnehmern der Netzwerk-Konferenz nachdrücklich unterstützt, so von dem Esslinger Professor Dr. Winfried Linxweiler, einem Experten für Biotechnologie. Der Magdeburger Ökonomie-Professor Dr. Karl-Heinz Paqué, der früher Finanzminister in Sachsen-Anhalt war und heute die FDP-nahe Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit leitet, setzte sich dafür ein, im Jahr 2022 und erst recht in 2032 die Jahrestage der Ereignisse zu nutzen, um an den „liberalen Freiheitskampf“ von Menschen wie Nicolaus Hallauer zu erinnern. Er kündigte dafür die Unterstützung der Friedrich-Naumann-Stiftung an.

Unter dem Titel „Neue Lust aufs Land“ beschäftigte sich bei dem virtuellen Treffen des Netzwerks WND der Journalist Klaus Brill mit den Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die Zukunft der Dörfer. Er sagte, die Krise habe „zumindest vorübergehend eine gewisse Aufwertung des ländlichen Lebensraumes“ hervorgerufen. Die vermehrte Nutzung des Home-Office habe einen Effekt auf den Autoverkehr, sie spare Zeit, Kraft und Geld und könnte Menschen dazu bringen, teure Wohnungen in der Stadt aufzugeben und aufs Land zu ziehen. Im Zusammenwirken mit der rasanten Digitalisierung und der fortschreitenden Globalisierung eröffne dies die Aussicht „auf eine neue, eine weitere Revolution unseres Lebensstils und unserer Gewohnheiten“, sagte Brill. Der langjährige Auslandskorrespondent der Süddeutschen Zeitung hatte 2009 in einem Buch mit dem Titel „Deutsche Eiche – made in China“ die Auswirkungen der Globalisierung am Beispiel seines Heimatdorfes Alsweiler im Kreis St. Wendel geschildert.

Mit Blick auf das Vereinswesen, die Migration und die Kommunalpolitik beleuchtete der Referent des Weiteren die Möglichkeiten von Dorfbewohnern, mit den Herausforderungen des laufenden Transformationsprozesses kreativ umzugehen. Er sagte, laut soziologischen Untersuchungen seien nach wie vor viele Menschen bereit, sich im Dorf zu engagieren, sie müssten aber angesprochen werden. Ein großes Potential schlummere noch bei Jugendlichen, Frauen, Migranten und älteren Leuten. Vor einem langfristigen Engagement scheuten viele allerdings zurück, deshalb sollte man Aktivitäten besser in befristeten Projekten organisieren, so wie dies etwa schon mit Projekt-Chören geschehe.

Bei größeren Vorhaben hat sich nach Darstellung des Journalisten eine Art Drei-Bund bewährt. Um etwa eine Straße umzugestalten oder ein Mehr-Generationen-Haus einzurichten, brauche es die Kommunalpolitiker, am besten mit dem Bürgermeister vorneweg, ferner eine Gruppe interessierter Bürger und dazu auswärtige Experten, die Erfahrungen aus anderen Projekten einbringen könnten.

Als konkrete Möglichkeiten, in einem Dorf die Bewohner mit Zugewanderten und Ausgewanderten in Kontakt zu bringen und damit das Potential der Dorfgemeinschaft voll auszuschöpfen, nannte der Referent unter anderem die Veranstaltung eines „internationalen Heimatabends“ mit verschiedenen Musikdarbietungen aller Beteiligten oder ein Suppenfest, bei dem sowohl die Einheimischen als auch die Zugewanderten Großmutter Rezeptbücher hervorholen und einander gegenseitig mit kulinarischen Köstlichkeiten vertraut machen.

Von großer Bedeutung ist nach Meinung von Klaus Brill auch „die Globalisierung der Heimatforschung und der Dorfpolitik“. Das größte Handikap aller Aktivisten sei ihre Isolation. „Sie merken oft nicht, dass die Probleme, vor denen sie stehen, zum größten Teil die Probleme aller Dörfer in diesen Zeiten sind, und zwar nicht nur in Deutschland, sondern zumindest in Europa, eigentlich in der ganzen Welt.“ Deshalb sei es in jedem Falle sinnvoll, sich überörtlich und überregional zu vernetzen und den Austausch zu suchen.

Außerdem sollten auch im Dorf unbedingt die Möglichkeiten des Internets und der neuen Sozialen Medien genutzt werden. Man könne etwa gemeinsam ein dörfliches Wikipedia anlegen. Gleichzeitig sei es aber unerlässlich, auch auf herkömmliche Weise, also durch die Erstellung von Heimatbüchern oder das Sammeln von Koch- und Liederbüchern möglichst viel Charakteristisches aus Geschichte und Gegenwart jedes Dorfes zu bewahren, das bauliche Erbe zu erhalten und die dörfliche Kultur, auch die Kultur der Zuwanderer, zu dokumentieren. Es dürfe nicht eines Tages „alles, was das Leben unserer Vorfahren war, ins große Loch des Vergessens rauschen“.

Klaus Brill plädierte außerdem für ein neues, modernes Heimatbewusstsein. „Die Heimatdödelei und Volkstümelei alter Zeiten stört heute viele Menschen genauso wie ein blauäugiges, naives Multi-Kulti-Getue, das über der weltumspannenden Schwarmgeisteri die eigene Kultur vergisst“, sagte er. „Dumpfe Fremdenfeindlichkeit schadet ebenso sehr wie die hochnäsige Verachtung der dörflichen Tradition.“

Bei der anschließenden Diskussion berichtete der Ortsvorsteher von Hasborn-Dautweiler, Martin Backes, über eine in seinem Dorf bereits seit 2019 genutzte Dorf-App. Sie dient ebenso der Verbreitung amtlicher Mitteilungen oder aktueller Informationen aller Art wie der Vernetzung der Vereine unter einander.

Die Bürger können auch eine Art Kleinanzeigen aufgeben, und zuletzt hatten auch örtliche Gewerbebetriebe die Möglichkeit, auf ihre Dienste hinzuweisen. „Am Anfang lief das relativ schleppend“, sagte Martin Backes. Während der Pandemie aber sei die Resonanz stark gestiegen, derzeit gebe es 1.400 registrierte Nutzer, nicht alle aus Hasborn-Dautweiler. Binnen kurzer Zeit wurde beispielsweise ein Einkaufs-Service ins Leben gerufen.

Das zunächst als Test begonnene Projekt wurde inzwischen auf die gesamte Gemeinde Tholey ausgeweitet, auch andere Dörfer im Kreis St. Wendel wollen sich anschließen. Die App mit dem Namen „DorfFunk“ ist vom renommierten Fraunhofer-Institut in Kaiserslautern entwickelt worden und kann kostenfrei heruntergeladen werden. Eine Website ist angeschlossen. In Rheinland-Pfalz ist die Dorf-App bereits recht weit verbreitet.